

DANK UND WILLKOMMEN

Willkommen ein jeder beim internationalen Kongreß der Übersetzer in Hamburg vom 5. bis 8. April 1965! Wir, die Mitglieder des Verbandes Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke, haben uns zu bedanken. Wir tun es gern. Denn wären wir bei den Vorbereitungen zu diesem großen Symposium nicht von so vielen Seiten mit Rat und Tat (nachweisbar in Zahlen) unterstützt worden, hätte sich unser Plan nicht verwirklichen lassen können. Wir haben an viele Türen geklopft, wir haben wieder und wieder darauf hingewiesen, daß Autoren, Verleger und Übersetzer mehr denn je zusammenwirken sollten, und wir haben stets die Antwort erhalten: Dieser Gedanke verdient es, unterstützt zu werden. Den Übersetzern, die noch nicht zu unserem Verband gehören, sollte diese Tatsache zu denken geben. Denn wir können nur etwas füreinander erreichen, wenn wir uns zusammenschließen, auf daß die Rechte des einzelnen Übersetzers von einer Mehrheit vertreten werden. Daß unser Ansehen größer ist, als manch einer meint, haben etliche Verleger und die Protektoren unseres Kongresses bewiesen. Ihnen vornehmlich gilt unser Dank: Der Freien Akademie der Künste in Hamburg, unter deren Schirmherrschaft das Symposium stattfindet; der Freien und Hansestadt Hamburg und ihrem Senator und Präses der Kulturbehörde Dr. Hans H. Biermann-Ratjen; den Ehrenpräsidenten Zlatko Gorjan, Präsident der Fédération Internationale des Traducteurs, Dr. h. c. Kasimir Edschmid, Ehrenpräsident des deutschen PEN-Clubs, Gerhart Pohl, Präsident der Vereinigung deutscher Schriftstellerverbände, Martin Beheim-Schwarzbach, Vizepräsident der Klasse Literatur der Freien Akademie der Künste in Hamburg; den Mitgliedern des Ehrenkomitees von der Fédération Internationale des Traducteurs — Dr. Julius Wünsche, Pierre François Caillé, Dr. K. Gingold, Edmond Cary —, von der UNESCO — Dr. Roger Caillois, Professor Dr. Georg Eckert, Dr. Maria Schlüter-Hermkes —, vom deutschen PEN-Club — Professor D. Dr. Ernst Benz, Dr. Richard Friedenthal, Professor Dr. Dolf Sternberger —, von der Freien Akademie der Künste in Hamburg — Professor Dr. h. c. Werner Hebebrand, Hans Erich Nossack, Dr. Hans Bütow — und von der Vereinigung der deutschen Schriftstellerverbände Walter Karsch und Günther Weisenborn. Wie groß unser Dank an den Ehrenpräsidenten und Gründer unseres Verbandes, den Präsidenten dieses internationalen Kongresses der Übersetzer, Professor Rolf Italiaander, ist, braucht an dieser Stelle nicht versichert zu werden; denn jeder Teilnehmer am Symposium wird es spüren.

Hamburg, Stadt der Brücken, wird Anfang April für ein paar Tage eine Stadt der Brückenbauer sein: Ein jeder pontifex sei hier vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke herzlich willkommen geheißen. Wer Brücken schlägt, überwindet die Klüfte zwischen den Sprachen, verkürzt den Weg von Volk zu Volk, erleichtert den Zugang zu den Literaturen der Welt, schafft mit an der Welt-Literatur, die uns alle vereint. Von Karl V. ist der Ausspruch überliefert: „Quot linguas quis callet, tot homines valet“ (So viele Sprachen einer kann, so viele Male ist er Mensch). Aber dies heißt auch: Jede Begegnung mit dem Geist einer fremden Sprache lehrt neue Einsichten und sprengt die eisernen Ringe nationaler Vorurteile. Hierzu trägt der Übersetzer entscheidend bei. Der Gewinn seines bescheidenen Geschäftes ist groß, mag auch sein Lohn noch so klein sein, wenn er gleich Sisyphos wieder und wieder das Unmögliche versucht: Das Einmalige einer künstlerischen Form verdoppeln, das Unwiederholbare eines Kunstwerks wiederholen. Mag auch dem Übersetzer der schwere Stein kurz vor dem Gipfel entgleiten, er ihn erneut den Berg hinaufrollen müssen, wieder und wieder — er wird niemals aufgeben. Dies ist sein Verdienst. Niemand sollte es gering achten.

HELMUT M. BRAEM

Präsident des Verbandes Deutscher Übersetzer
literarischer und wissenschaftlicher Werke (VDÜ)

Der künftige Übersetzerberuf

Der heute tätige Übersetzer weiß sehr wohl, daß sich sein Metier in einer Entwicklung befindet, im Übergang aus einer Epoche, in der die Menschen mehr oder weniger zufällig Übersetzer wurden, in eine neue Zeit, in der die Anwärter auf diesen Beruf eine Hochschulbildung nach wohlgedachtem Lehrplan erwerben, die wie bei anderen geistigen Berufen zu einem offiziell anerkannten Grad führt.

Gewiß liegt noch ein weiter Weg vor uns, ehe wir dieses ferne Ziel erreichen, doch wenn wir wünschen, daß unser Beruf den Status und die Anerkennung findet, die ihm nach meiner Meinung zukommen, so gibt es keine Alternative.

Als der Bedarf an Übersetzern nach dem Zweiten Weltkrieg plötzlich anstieg, war die kleine Zahl der vorhandenen tüchtigen Kräfte völlig ungenügend, und ohne Übertreibung läßt sich behaupten, daß man vor einem vollständigen Vakuum stand. Um die Lücke zu füllen, versuchten sich viele sprachlich talentierte Menschen aus anderen Berufen im Übersetzen, ein kleiner Teil mit Erfolg, doch die Mehrheit entsprach nicht einmal den bescheidensten Ansprüchen. Dadurch geriet unsere Profession in einen schlechten Ruf, der sich als sehr zählebig erwiesen hat. Von Wissenschaftlern und Technikern habe ich wiederholt die Ansicht gehört, daß es gute Übersetzungen von ihren Publikationen gar nicht geben könne, weil alle Übersetzer unfähig seien. Die große Zahl mangelhafter literarischer Übersetzungen weist in dieselbe Richtung.

Es ist in der Tat sehr beunruhigend, daß viele Übersetzer ihre eigenen Grenzen gar nicht zu erkennen scheinen. Sie übernehmen mit fröhlichem Selbstvertrauen die Übertragung hochspezialisierter Texte und hoffen, diese mit der Hilfe von Wörterbüchern und einigen Lehrbüchern zu bewältigen. Sie haben keine Ahnung — oder wollen es auch gar nicht wissen —, daß wissenschaftliche und technische Übersetzungen von einiger Schwierigkeit nur von eigens dazu ausgebildeten Kräften ausgeführt werden können.

Um sich in dieser Richtung zu sichern, müssen die Auftraggeber instande sein, die für ihre spezielle Arbeit wirklich geeigneten Übersetzer ausfindig zu machen. Hier stehen die Übersetzer-Organisationen vor einer sehr wichtigen Aufgabe, nämlich die Auftraggeber zu „erziehen“. Eins der wirkungsvollsten Mittel in dieser Beziehung ist die Veröffentlichung von Übersetzer-Verzeichnissen¹⁾, in denen die Namen der Übersetzer aufgeführt sind, und zwar nach den Sprachen und Gebieten geordnet, auf die sie sich spezialisiert haben. Die Fédération Internationale des Traducteurs (FIT) hat ein Komitee gebildet, das ihre Mitgliederverbände anregt, solche Listen anzulegen, die, wenn sie erst in genügender Anzahl vorhanden sind, zu einem internationalen Verzeichnis zusammengestellt werden sollen. Auf den Kongressen der FIT sind entsprechende Resolutionen angenommen und in gewissem Umfang auch anschließend durchgeführt worden²⁾. Außerdem bereiten verschiedene Übersetzervereinigungen solche Verzeichnisse vor, die in naher Zukunft erscheinen sollen. Diese Listen können in der Aufmachung bescheiden sein, denn wenn sie von wirklichem Nutzen sein sollen, müssen häufig Neuausgaben erscheinen, damit die Auskünfte stets dem neuesten Stand entsprechen.

Die Einsicht in die Notwendigkeit einer besseren Qualität der Übersetzungen scheint lange gefehlt zu haben, doch ist sie jetzt in fast allen Kreisen anzutreffen, die mit dem Metier zu tun haben. Man spricht im Hinblick auf die eben skizzierte Situation sogar oft von einem „Übersetzungsproblem“. Es gibt kaum eine andere Meinung als die, daß sich dieses Problem nur durch eine gründliche Ausbildung lösen läßt.

Gute Arbeit in dieser Beziehung leisten eine Anzahl Dolmetscher- und Übersetzerinstitute, die teilweise Universitäten angegliedert sind, teilweise aber auch von fähigen und erfahrenen Privatlehrern geleitet werden. Aus ihnen geht alljährlich eine — kleine — Gruppe junger Leute hervor, die darin ausgebildet worden sind, ihre Sprachkenntnisse beim Übersetzen richtig anzuwen-

den. Die Publizität, die die Arbeit des Dolmetschers auf internationalen Kongressen erfährt, hat das Interesse der jüngeren Generation geweckt, und so strömen Tausende zu den Ausbildungsstätten, wo man sie freudig willkommen heißt. Doch ihre Begeisterung wird nach einigen Jahren oft stark gedämpft, wenn sie die Prüfungen nicht bestehen, denn viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt.

Bisher war nur von den Instituten die Rede, die unter fähiger Leitung stehen. Der wachsende Bedarf an Dolmetschern und Übersetzern ist aber nicht unbenutzt geblieben, und so haben sich Sprachinstitute jeglichen Niveaus beeilt, Kurse für diese Berufe einzurichten. In meinem eigenen Wohnort, in Hilversum, habe ich sogar einen einjährigen Dolmetscherkurs für Leute mit Volksschulbildung gefunden. Am Ende des Ausbildungsjahres werden den Teilnehmern ein Dolmetscher-Diplom sowie ein buntes Abzeichen mit der Flagge des Landes überreicht, dessen Sprache sie angeblich beherrschen, und das den Aufdruck „Dolmetscher“ in Goldbuchstaben trägt — man stellt es stolz zur Schau.

Zwischen diesen beiden extremen Polen gibt es viele Institute von unterschiedlichem Wert, doch dürfte klar sein, daß einerseits etwas geschehen muß, um arglose junge Leute vor solchen Enttäuschungen zu schützen, und andererseits den Zulauf unzulänglicher Kräfte zu unserem Beruf zu verhindern. Aus diesem Grunde sollte man versuchen, zu einer gewissen Vereinheitlichung des Unterrichts an den Übersetzer- und Dolmetscherschulen zu gelangen. Nur Institute, die den Mindestanforderungen genügen, auf die man sich einigen müßte, und deren erfolgreich absolvierter Besuch Leistungen im Beruf garantieren, sollten solche Kurse veranstalten dürfen, während allen Instituten, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, die Unterrichtserrlaubnis entzogen werden sollte. Auf diesem Gebiet könnte als weiterer Schritt eine Zusammenarbeit der FIT mit den „bonafide-Schulen“ auf internationaler Ebene erfolgen, damit dieser dringend notwendige und wünschenswerte Zustand herbeigeführt werde.

Wenn dieses Ziel erreicht ist, sollte man an die Aufstellung einheitlicher, international anerkannter Prüfungsmaßstäbe gehen, so daß international anerkannte Zeugnisse für Übersetzer und Dolmetscher erteilt werden können. In einer UNESCO-Publikation des Jahres 1957³⁾ war bereits ein ähnlicher Plan entwickelt worden. Auf dem Internationalen Übersetzerkongreß der FIT in Bad Godesberg im Jahre 1959 sprach Dr. J. E. Holmstrom über dieses Thema⁴⁾, und man faßte eine Resolution, die Ausführungsmöglichkeiten dieses Plans mit Unterstützung durch die UNESCO zu erörtern. Es scheint nicht einmal ausgeschlossen, auch mit den literarischen Übersetzern zu einem ähnlichen Abkommen zu gelangen.

Wenn erst einmal das Stadium erreicht ist, daß die Zeugnisse eines Übersetzers und Dolmetschers als Garantie für seine Leistung nach nationalen oder internationalen Maßstäben gelten können, sollte die Entwicklung logischerweise dahingehen, die Berufsbezeichnung Übersetzer und Dolmetscher gesetzlich zu schützen. Dann bestünde für niemanden, der nicht die notwendigen Kenntnisse besitzt und ein entsprechendes Zeugnis vorlegen kann, die Möglichkeit, den Beruf auszuüben. Es wird natürlich schwierig sein, die offizielle Anerkennung dieser Titel durchzusetzen, wie es in ähnlichen Fällen den Architekten und Buchprüfern in mehreren Ländern gelungen ist, wenn sie auch jahrelang und anfangs erfolglos darum kämpfen mußten. Ein gutes Beispiel dafür, daß sich dieser Zustand erreichen läßt, bietet Dänemark, wo es seit vielen Jahren verboten ist, den Titel Übersetzer zu führen und entsprechende Arbeiten zu übernehmen, sofern nicht ein staatlich anerkanntes Examen nachgewiesen wird.

Der wachsende Bedarf an qualitätvollen Übersetzungen auf allen Gebieten kann nicht ohne Folgen bleiben. Ohne Frage wird eine Zeit kommen, in der wirklich gute Übersetzungen nicht mehr die Ausnahme sind, sondern dank guter Ausbildungsmöglichkeiten und entsprechender organisatorischer Maßnahmen die Regel. Erst dann können die Übersetzer ihre Aufgabe erfüllen, eine internationale Verständigung auf den Gebie-

ten der Literatur, Wissenschaft und Technik herzustellen und damit einen wichtigen Beitrag für den internationalen kulturellen Austausch zu leisten.

(A. d. Engl. v. F. W.)

Literaturnachweise:

- 1) Citroen, I. J. „A Register of Translators“, Babel Vol. III, No. 2 1957, p. 81-82.
- 2) „Lijst van Vertalers“, Nederlands Genootschap van Vertalers, First published in 1958 followed by new issues every 2 years. „Fachübersetzer für die Deutsche Wirtschaft“, Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI), Köln, Deutscher Industrie- und Handelstag (DIHT), Bonn, Bundesverband der Dolmetscher und Übersetzer (B.D.Ü.), Bonn, 1960, „Repertorio dei Traduttori Italiani“, Associazione Italiana Traduttori ed Interpreti (A.I.T.I.), Roma 1961, „The Translators“ Index 1962, The Institute of Linguists, London.
- 3) Scientific and Technical Translating „Attestation of Qualifications for Specialized Technical Translating“ UNESCO 1957, pp. 170-171.
- 4) Holmstrom, Dr. J. E. „Attestation of Experience and Qualifications“. La qualité en matière de traduction, Quality in Translation. Proceedings of the 3rd Congress of the International Federation of Translators, Pergamon Press, 1963, pp. 409-412, 509.

Professor Siegfried Melchinger:

Die Idee des Originals

Wolfgang Schadewaldts Übertragungen antiker Dramen

Wie jede Zeit ihren Shakespeare hat, so hat jede Zeit ihre Griechen. Wir haben uns weit entfernt von Winkelmanns „edler Einfalt und stiller Größe“, aber auch die im Gegenzug zur idealistischen und romantischen Auffassung vorgetragene Rationalisierung auf das bloße historische Verstehen würde uns kaum der Mühe wert erscheinen, sofern uns der Gegenstand, dem sie gelten sollte, wirklich noch etwas angeht. Historismus und Positivismus versperren den Zugang zur Gegenwärtigkeit der Griechen, und diese allein ist es doch, die zum Beispiel die Aufführung der bald zweieinhalbtausendjährigen Tragödien durch lebende Menschen vor lebenden Menschen auf Bühnen von heute rechtfertigt. Was freilich unter solcher „Gegenwärtigkeit“ zu verstehen ist, das ist die Frage. Sie stellt sich besonders nachdrücklich beim Übersetzen. Daß wir als Schüler und Erben des „historischen Jahrhunderts“, wie man das neunzehnte zu Recht genannt hat, nicht mehr zum Griechenbild und zur Griechensprache unserer Klassiker zurückkehren können, daß wir aber auch dem ebenso zeitbedingten Übersetzungsbeispiel der großen Philologen Ulrich von Wilamowitz und Gilbert Murray nicht mehr zu folgen vermögen — das hat schon der siebenundzwanzigjährige Wolfgang Schadewaldt in seiner Habilitationsrede über „Das Problem des Übersetzens“ mit Nachdruck klargestellt.

Dreißig Jahre später formulierte dieser außerordentliche Gelehrte, den inzwischen selbst die Aufgabe des Übersetzens leidenschaftlich ergriffen hat, in der ihm eigenen lakonischen Konzision den Extrakt seiner Erfahrungen bei der „Wiedergewinnung antiker Literatur auf dem Wege der nachdichtenden Übersetzung“. Er stellte der früher üblichen „umsetzenden, transponierenden“ Übersetzungsart die „wörtlich bewahrende“ gegenüber, die er neuerdings, nicht ganz glücklich, die „dokumentarische“ nennt. Denn gerade Identität mit dem Original, wie sie uns der Begriff „Dokumentation“ nahelegt, kann nicht erreicht werden. So hieß es schon 1927: „Übersetzung ist nicht Kopie, sondern schöpferische Tat. Identität ist ihr nicht gegeben. Das Höchste, das sie für sich beanspruchen kann, ist, dem Vorbild wesensähnlich zu sein.“ Die Norm des Übersetzens ist danach „die Idee des Originals“, oder mit anderen Worten: „Der Schöpfer der Übersetzung ist der griechische Geist selbst und seine Wirkung in uns.“

Damit ist der historische Geist des neunzehnten Jahrhunderts zu einer Synthese mit der idealistischen Begeisterung gebracht worden. „Wörtlichkeit“ wird ernster genommen als von den historisierenden Positivist, die den Sinn des originalen Wortes „einzudeutschen“

suchten und so die Wortgestalt auf die Verständigkeit des Zeitgeistes nivellierten. Und in die Wörtlichkeit ist gleichsam ein Schuß Schleiermacher gegossen; auf den Akademievortrag dieses Denkers aus dem Jahre 1813 hatte Schadewaldt schon 1927 hingewiesen. Wenn er ihn heute als Zeugen seines eigenen Verfahrens nennt, so läßt sich das nicht deutlicher illustrieren als mit Schleiermachers Worten: Die Übersetzung möge „das Fremde sichtbar machen, ohne zu befremden“.

Das Fremde — das ist es: Wir kommen um Verfremdung nicht herum, wenn wir uns so lange Vergangenes aneignen wollen. Aber in diesem Fremden, als dem damals Gegenwärtigen, gilt es dasjenige zu entdecken und sagbar zu machen, was es instand gesetzt hat, zweieinhalbtausend Jahre zu überdauern, was uns also noch immer erreicht, weil es zu einer Gegenwart spricht, die damals Gegenwart war und es heute noch ist. Nur durch das Fremde hindurch kann solche Gegenwärtigkeit gefunden werden. Billige Aktualisierung ist ebenso verfälschend wie Archaisierung. Man kann Erkenntnis und Methode des Übersetzers Schadewaldt nicht höher rühmen als, indem man feststellt, daß damit der Weg zu den Griechen für unsere Zeit gewiesen ist, und es ist kein Zufall, daß er auf dem von ihm beschrifteten Weg bereits Nachfolger gefunden hat, so Rudolf Bayr und Walter Jens.

Dennoch ist der wundervoll präsentierte Band „Griechisches Theater“, den Suhrkamp vorlegt (28 DM), nicht nur die Probe aufs Exempel einer Erkenntnis. Wenn Wolfgang Schadewaldt ihn zur Hand nimmt, hält er ein Stück seines Lebenswerkes in der Hand. Auch wenn wir nicht in der mehrfach erwähnten Habilitationsrede den Satz gefunden hätten, daß „alles werthafte Übersetzen schöpferisch getätigter Wille zur Selbstgestaltung“ sei, hätten wir, angesichts unseres Bandes von der schöpferischen Beziehung dieses Gelehrten zum Wort sprechen müssen. Die acht Übersetzungen griechischer Tragödien und Komödien, die, wie er selbst sagt, „einem lebenslangen forschenden Bemühen um das Wort der alten großen Dichter“ entstammen, verraten eine Verfügungsgewalt über die Sprache, wie sie nicht durch Gelehrsamkeit erworben werden kann.

Unter den in dem Band „Hellas und Hesperien“ gesammelten Schriften befinden sich einige, die den klassischen Essays des Deutschen zuzuzählen sind. Sie vereinigen Distinktion mit Maß. Sie haben Stil. In den Übertragungen zeigt sich, daß dieser Stil mehr ist als, wie man so sagt, der Mann. Das gesprochene Wort ist nicht nur von Sprache zu Sprache übertragen, sondern von Szene zu Szene. Wann hat es je einen Philologen gegeben, der sich nicht nur der „lebendigen Erfahrung mit der Bühne auch hinter dem Vorhang“ gerührt, sondern das „Denken vom Theater her“ als das zentrale Erfordernis der Interpretation bezeichnet? Dies setzt eine Gabe voraus, die zum Wesen der Persönlichkeit gehört: Vorstellungskraft. Ich höre noch, wie Schadewaldt im Gespräch ärgerlich das Wort „dichterisch“ wegschob: Nein, „dichterisch“ braucht die Sprache des Übersetzers nicht zu sein, das ist sie höchstens bei denen, die Schadewaldt die „Bedichter“ nennt, bei denen man nicht „kommt“, sondern „naht“, „sich nicht aufhält“, sondern „weilt“, nicht „befiehlt“, sondern „gebietet oder gebeut“. Ein Dichter hat Visionen; der Übersetzer hat Worte. Und doch ist die Sprache dieser Übertragungen, auch wenn sie nicht dichterisch ist, von schöpferischer Kraft, weil dem, der sie spricht oder aus anderen sprechen läßt, der Logos mehr bedeutet als das, was man heute „Aussage“ nennt.

Schadewaldt hat das Gehör für die dem dichterischen Wort eingeborene „innere Gestalt“. Unablässig horcht er in das Original hinein. Vergleicht man die jetzt vorliegenden Übertragungen mit früheren Fassungen, so enthüllt sich ein Werkstattgeheimnis. Selten findet sich das Richtige auf das erstemal. Aber das immer neu unternommene Eindringen in den Sachverhalt zwingt jenen „kairos“ herbei, jenen gesegneten Augenblick, in dem auf einmal das lang Erhorchte da ist. Dazu kommt, daß sich Auffassungen ändern. Von der Antigone sagt Schadewaldt, daß sie — „wie wir erst recht beim Übersetzen vom originalen Wort aus neu erfahren haben“ — eine „Frau von tiefer elementarer Naivität“ sei. Die Konsequenz wird beim Vergleich der jetzt vorliegenden Übertragung der Tragödie mit der früheren deutlich:

Da ist kaum ein Vers der gleiche geblieben! Nur ein paar Beispiele dafür, weil sie zugleich zeigen, daß im langen Horchen das immer Einfachere erhört wird. Ismene zu Antigone im früheren Text: „Kann zu so Kaltem dir das Herz so glühen?“ Jetzt: „Du hast ein heißes Herz bei eisigen Dingen.“ Das Einzugslied des Chores früher: „O Licht, o schönes über alle, Du“, jetzt: „Strahl der Sonne, schönes Licht.“ Kreon: „Aufs Haupt traf mich würgend mein Geschick.“ Jetzt: „Dort aber ist aufs Haupt mir ein unbewältigbar Geschick gesprungen.“

Erhören heißt immer verstehen. So scheint jetzt, soweit ich sehe, das Wort „Schuld“ überall getilgt: es gibt in der griechischen Tragödie die „tragische Schuld“ nicht, von der unsere Schulästhetik seit Lessing soviel Gerede gemacht hat. Das griechische „Hamartia“ heißt Verfehlung, „aitia“ höchstens Schuld in dem Sinne, wie ihn ein Aischylos-Fragment ausspricht: wenn die Götter Sterbliche vernichten wollen, schaffen sie ihnen aitia, eine Ursache, einen Grund. So hieß es früher in der „Antigone“: „Bring mich, mein Leid, zur Einsicht meiner Schuld“, und jetzt: „So werden leidend wir zur Einsicht kommen, daß wir gefehlt.“

Es ist dieses schöpferische Erhören der Wahrheit des Logos, das Schadewaldt bewegt, lieber die „äußere sinnliche Form“, also Versmaß, Verszahl, Klänge aller Art zu opfern als erstens die Vollständigkeit der Vorstellungen — also lieber einmal drei deutsche Verse, wo im Griechischen nur zwei stehen — und zweitens die Abfolge, die Syntax der im Original enthaltenen Vorstellungen. Daß drittens die griechischen Bilder und Vorstellungen beibehalten werden, auch wenn sie uns „fremd“ erscheinen, versteht sich nach dem oben Gesagten von selbst. Gerade die „verfremdende Härte“ der Tragödiensprache mit ihren „oft unerhörten Sperrungen und Verschränkungen“ versinnlicht „die ungeheure Angespanntheit der tragischen Existenz“. In den Chorliedern, die den Rhythmus des Originals unschematisch, also frei wiedergeben, wurde der Sprechbarkeit des Textes durch moderne Schauspieler ebenso Rechnung getragen wie bei den Jamben, die, wie Schadewaldt sagt, vielfach „gegen den Strich gebürstet“, also durch Aufrauhung vom Blankvers abgesetzt sind, „unregelmäßige Jamben“, wie sie auch Brecht empfohlen und angewandt hat.

Das Thema ist unerschöpflich wie der Gegenstand: das Theater der Griechen. Im zweieinhalbtausendjährigen Dialog über das Tragische und das Komische bildet Schadewaldts Buch eine neue Pointe. Ein Wunsch liegt nahe: Aus der Pointe möge eine Summa werden. Der Band sollte nur der erste sein. Wolfgang Schadewaldt könnte für die Griechen heute werden, was Schlegel und Tieck einst für Shakespeare waren.

Übersetzerpreis 1965 für Wolfgang Schadewaldt

Der Übersetzerpreis 1965 ist von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung an Professor Dr. Wolfgang Schadewaldt verliehen worden. Wie die Akademie mitteilte, hat Schadewaldt den Preis für seine Übertragungen aus dem Griechischen erhalten. dpa

Der VDÜ teilt mit:

Wir begrüßen als neue Mitglieder:

- Maria Kaiser, Stuttgart
- Erwin Krawczyk, Bruchsal, förderndes Mitglied
- Dr. Curt Meyer-Clason, Schondorf/Ammersee
- Renate Petzold, Ludwigswig
- H. Marianne Schmidt, förderndes Mitglied
- Narwoto Soedirman, Bensberg
- Fritz Vogelsang, Neuffen/Württemberg

Neue Werke unserer Mitglieder:

- Eva Bornemann: „Feather über Jazz“ — eine Sendereihe für das Westdeutsche Werbefernsehen, Köln.
- Ludwig Erhard — Der Mensch und der Politiker“.
Von Jess M. Lukomski, im Econ Verlag, Düsseldorf.
- Ehrenfried Pospisil: „Das Schloß“ (Arbeitstitel), Schauspiel von Ivan Klima, im Bärenreiter-Verlag, Kassel.
- Johannes Werres: „Ich — Jan Cremer“. Die Autobiographie eines Halbstarcken. Aus dem Holländischen. Gala Verlag, Hamburg.

Bücher für Übersetzer

Ein neues und umfassendes WÖRTERBUCH DER INTERNATIONALEN BEZIEHUNGEN UND DER POLITIK ist vor kurzem im Max Hueber Verlag erschienen (XVI, 638 Seiten, Plastik 34,80 DM). Der Autor, Günther Haensch, hat es, neueren Tendenzen in der Lexikographie folgend, so angelegt, daß es zwei Eigenschaften in sich vereinigt: Einerseits ist der Wortschatz im Hauptteil des Wörterbuches nach Sachgebieten geordnet; diese Tatsache ermöglicht es dem Benutzer, sich Fachausdrücke in ihrem organischen Zusammenhang anzueignen und sich im Bedarfsfall zusammenhängend über die Terminologie eines bestimmten Gebietes zu orientieren. Andererseits enthält das Werk aber auch ein Register, in dem alle erfaßten Wörter alphabetisch angeordnet sind. Die Sprachen sind Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch. Unterschiede zwischen britischem und amerikanischem Englisch, ebenso wie die Abweichungen im Sprachgebrauch Spaniens und Lateinamerikas, Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie Frankreichs, Belgiens und der Schweiz wurden weitgehend berücksichtigt. Anregungen und Vorschläge zur Verbesserung und Ergänzung des Werks nimmt der Autor dankbar entgegen.

*

Der gleiche Verlag bringt, unter dem Titel DEUTSCH-ENGLISCHE WIRTSCHAFTSSPRACHE - GERMAN-ENGLISH ECONOMIC TERMINOLOGY von Rüdiger Renner, Rudolf Sachs und John Fosberry eine umfassende Darstellung des deutschen und englischen Wortschatzes der Wirtschaft, des Handels und der Finanzen (566 Seiten, Leinen 27,80 DM, kart. 23,80 DM). Die Verfasser haben sich ein doppeltes Ziel gesetzt: Durch die systematische Unterteilung der Sammlung nach Sachgebieten und durch ein alphabetisches Register ein bequem zu handhabendes Nachschlagewerk zu schaffen und zugleich ein Unterrichtsmittel für Dolmetscherinstitute und Sprachschulen, Wirtschaftshochschulen, -oberschulen und Handelsschulen zu liefern. Neben der Terminologie im strengeren Sinne sind auch die einschlägigen Redewendungen und festen Formeln der Wirtschaftspraxis aufgenommen worden; es wurden jedoch nur solche Ausdrücke und Redewendungen berücksichtigt, die heute gebräuchlich sind. E. B.

*

A DICTIONARY OF IDIOMS: AN ENGLISH-GERMAN DICTIONARY OF IDIOMS. Idiomatic and Figurative English Expressions with German Translations. Von Karl Engeroff † und Cicely Lovelace-Käufer. 310 Seiten, Leinen 19,80 DM.

A GERMAN-ENGLISH DICTIONARY OF IDIOMS. Idiomatic and Figurative German Expressions with English Translations. Von Ronald Taylor und Walter Gottschalk. 600 Seiten, Leinen 32,80 DM.

Beide erschienen im Max Hueber Verlag, München.

*

Deutsche Welle schult Fremdsprachennachwuchs

Eine kostenfreie Ausbildung in afrikanischen Sprachen will die Deutsche Welle Nachwuchskräften geben, die in diesem Jahr neu in ihre Afrika-Redaktion eintreten. Vorgesehen ist die Ausbildung in Kiswahili, Hausa, Amharisch, Bambara und Lingala.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 40 Pf. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ). Präsident Helmut M. Braem, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Im Geiger 53. — Redaktion: Dr. Franziska Weidner, 2 Hamburg 13, Mittelweg 19. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 63. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 489 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.